

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 49

Rubrik: Ghaue oder gschtoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

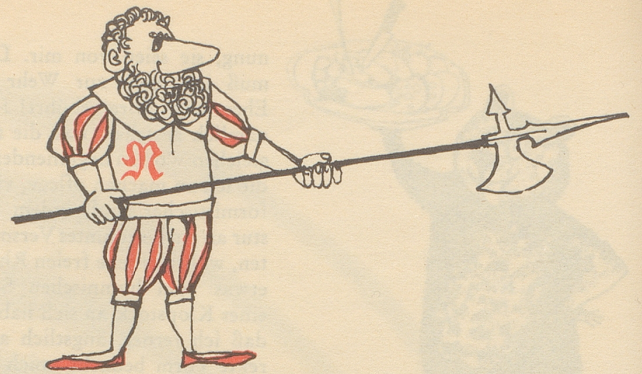
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Marx und Moritz

In der Waadt sind die Kommunisten auf dem Vormarsch. Das heißt: In den jüngsten Gemeinderatswahlen haben sie sich da und dort zum Beispiel ein volles Halbdutzend Sitze erobert, wo sie vorher keine hatten; andernorts haben sie die bisherige Zahl ihrer Sitze gleich verdoppelt. Was sich hier in nackten Zahlen äußert, ist nicht auf die Romandie beschränkt, sondern auch in der Deutschschweiz zu beobachten:

Die Kommunisten werden gesellschaftsfähig! (Sie sind ja seit kurzem auch in jenem Verein der Schweizer Presse willkommen, der sich seinen Satzungen gemäß um Unabhängigkeit und Würde der Schweizer Presse bemüht. Ich bin froh, daß uns nun auch die moskau- oder pekingabhängigen PdA-Journalisten behilflich sein werden, unsere Presse «würdig» und «unabhängig» zu halten.) Wie gesagt, die PdA ist heute auf dem Wege, gesellschaftsfähig zu werden. Sie ist

das insofern seit langem, als wir sie großzügig als politische Partei anerkennen und nicht etwa verbieten. Ich bin der Meinung, das solle so sein und bleiben, denn wenn eine Demokratie nicht stark genug ist, um auch ohne Verbot undemokratischer, ja antidemokratischer Kräfte Herr zu bleiben, dann verdiene sie die Demokratie gar nicht. Und von der Richtigkeit dieser Auffassung überzeugt, schlägt sich mancher helvetische «kleine Moritz» selbstzufrieden und stolz auf die Brust und ruft: Seht her, wie stark wir sind, daß wir uns sogar erlauben können, die Marxisten offen gewähren zu lassen!

Das wäre schön und recht, sofern manche, die so denken, es nicht bei diesen Redensarten bewenden ließen, sondern mit dem Stimmzettel auch erwirkten, daß wir *tatsächlich* so stark sind und bleiben, um die Kommunisten wählen lassen zu können. Aber mancher Moritz bleibt der Urne fern, weil er noch nicht entdeckt hat, daß er nicht nur großzügig sein darf, sondern daß er gleichzeitig auch (mit dem Stimmzettel) jene Grundlage schaffen helfen muß, auf der allein uns möglich ist, großzügig zu sein.

Es hat keinen Sinn, den Vormarsch der Marxisten zu beklagen; sie werden zahlenmäßig kaum stärker – nur der kleine Moritz wird schwächer, weil er, stimmabstinente, von Marx als Moritz sich mißbrauchen läßt.

Skorpion

starken Worten das Ende jeder unverantwortlichen Finanzgebarung. – Als das Militärbudget erstellt wurde, war darin selbstverständlich keine Mark, von der nicht das Schicksal des Vaterlandes abhing. Jetzt streicht man es zusammen ...

Bei uns gibt es ja überhaupt kaum andere als Regierungsparteien, die sich in den Kuchen der Würden teilen. An der Kuchenfüllung, der Verantwortung, ist das Interesse geringer. Und darum haben wir das Schauspiel bisher (leider!) noch nie erlebt, daß eine Partei nach den Wahlen ihre leeren Versprechungen ausdrücklich zurücknahm. Noch keine Regierungspartei erklärte nachträglich:

«Liebe Wähler! Wir danken Ihnen für das Vertrauen, das Sie unserer Partei entgegengebracht haben. Sie ermöglichten es unseren Regierungsvertretern, ihren Sessel für weitere vier Jahre besetzt zu halten. Das verdanken sie nur Ihnen!

Nehmen Sie es uns bitte nicht übel, wenn wir nochmals an Ihr Verständnis und an Ihre Großzügigkeit appellieren müssen. Einige von Ihnen erinnern sich vielleicht noch gewisser Versprechen, die wir in unserer Wahlpropaganda abzugeben gezwungen waren. Jawohl: gezwungen! Wir konnten doch nicht als einzige Partei darauf verzichten, das Blaue vom Himmel und das Paradies auf Erden zu versprechen.

Nun aber bitten wir Sie, verehrte Wähler, uns nicht auf der Erfüllung unserer Promessen behaften zu wollen. Schließlich denken auch alle andern Parteien nicht daran, zu tun, was sie versprochen. Darum ...»

So etwas bekommt man nie zu lesen. Man beerdigt seine Wahlschläger ohne Glockengeläute – stille Kremation. Der Wähler vergißt ja so rasch! Was leider stimmt, wie die Erfahrung zeigt. Darum kann man noch immer nach dem Leitspruch mit uns verfahren:

Versprechen und nicht halten, das taten schon die Alten!

Pique

Der ,gehobene' Beruf

Es hat sich in unserer Gesellschaft die Sitte herausgebildet, nie und unter keinen Umständen von «weniger wichtigen» oder «untergeordneten» Berufen zu reden, weil, wie es heißt, jeder Beruf gleich wichtig sei, weil Arbeit, in welcher Art sie auch geleistet wird, adle. Und so weiter. Und so ist es denn auch richtig, nicht mehr von «gehobenen Berufen» zu reden?

Ich glaube nicht! Denn diese Gehobenheit existiert noch heute, wenn auch in anderer Form als



Hexe geht mit der Zeit



Der Corner

Fair play – ein Prinzip, das im Sport leider weitgehend ein Desideratum bleibt. Und erst in der Politik!

Aufgrund der verschiedenen Goethe-Jahre, die wir schon mitmachten, wissen wir ungefähr, wie alt dieser Ausspruch sein mag:

«Es gibt einen Grad von Kultur, auf dem der nationale Haß schwindet und man in einem gewissen Ausmaß über den Nationen steht und das Wohl und Wehe eines Nachbarvolkes so empfindet, als stieße es dem eigenen zu.»

Die Reaktion auf die Denkschrift der Evangelischen Kirche Deutschlands über die Ostgrenzen zeigt, wie weit wir von diesem «Grad von Kultur» noch entfernt sind.

left Back

«... das taten schon die Alten!»

Was denn? – Nun, nach der vielgebrauchten Redensart: «Versprechen und nicht halten.» Der alte Brauch scheint noch immer hochgehalten zu werden. Jedenfalls las man nach den Wahlen zum Deutschen Bundestag:

Nachdem das Kind ertrunken ist, deckt man den Brunnen zu. Vor den Wahlen haben die Regierungsparteien mit Milliarden um sich geworfen, um zu säen, wo sie auch zu ernten gedachten. Jetzt versichert Bundeskanzler Erhard mit

früher. Früher verstand man unter gehobenem Beruf einen Beruf, der dem Ausübenden ein *gehobenes Ansehen* vermittelte. Heute ist es anders: Heute bedeutet dieses «gehoben», daß an den Ausübenden *gehobene Ansprüche* gestellt werden.

Ein Beispiel: Vor hundert Jahren leistete ein Industriearbeiter rund doppelt so viele Arbeitsstunden pro Woche wie heute. Mag andererseits vor 100 Jahren ein Mann im gehobenen Beruf eines Arbeitgebers vielleicht nur halb so viele Arbeitsstunden geleistet haben wie seine Arbeiter, ist es heute gerade umgekehrt. Ein moderner Manager oder leitender Kopf in der Wirtschaft – gehobener Beruf – hat eine sehr gehobene Zahl von Arbeitsstunden zu leisten. Von 45-Stunden-Woche keine, aber auch wirklich keine Rede.

Ein anderes Beispiel: Eine Umfrage bei 141 Aerzten hat ergeben, daß sich die durchschnittliche Arbeitszeit pro Woche auf 62,3 Stunden beläuft. Darin hat es – nebenbei gesagt – nicht wenige Stunden, die auf alle Nachtzeiten entfallen. Wenn man dieselben Anforderungen an einen sogenannten «einfachen Berufsmann» stellte, würde dieser sagen, das sei eine unzulässige Zumutung, und wir lebten doch nicht mehr im Mittelalter ... Deshalb bin ich der Meinung, man dürfe vom Arztberuf noch immer und völlig ungestraft von einem gehobenen Beruf reden.

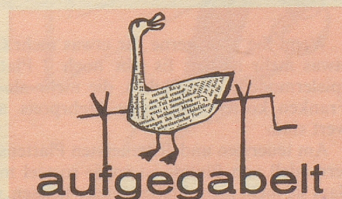
Und noch von einigen andern Berufen auch. *Skorpion*

Kuhhaut und Geißelhieb

In Nummer 45 des Nebelspalters geißelte der Unterzeichnete Dinge, die nach seiner Meinung auf keine Kuhhaut gehen. Zu diesen Dingen zählt er Teutonismen (wer weiß dafür ein deutsches oder teutsches Wort?) wie «raus», «rein», «na ja», die in ihrer reichsdeutschen

Prägung anstelle des Schrift- oder Hochdeutschen «heraus», «herein», «nun ja» im schweizerischen Sprachbereich weder mündlich noch schriftlich Heimat- und Hausrecht finden sollten. Man soll im Gegenteil solche und ähnliche Wortbildungen, die «von draußen rein» in unser Land und Volk geschmuggelt und von nachlässigen Einheimischen in unsere Sprache aufgenommen werden, des Landes verweisen.

In der Begeisterung für den schweizerischen Charakter der deutschen Sprache – sofern diese Formulierung erlaubt ist, die nur jene fremd oder widerspruchsvoll anmutet, die sich mit den Quellen und der Reinhaltung der deutschen Sprache noch nie beschäftigt haben –, in der Begeisterung ist mir nun unter dem Stichwort «Das geht auf keine Kuhhaut» ein Fehlgriff unterlaufen, der zu einem Geißelhieb auf die falsche Haut führte. Das kann passieren, wenn ein Stier sich um die Grenzen einer Kuhhaut kümmert! Denn Teutonismen, von Schweizern geschrieben oder gesprochen, wirken auf mich wie das rote Tuch auf einen Stier. Sie reizen mich zu wütender Abwehr, ghaue oder gschtöche ... Und so



Der «circulus vitiosus» unseres Wirtschaftslebens lautet: Die Ehemänner verdienen mehr. Dann arbeiten die Ehefrauen nicht mehr. Dann kaufen die Ehemänner ein Auto. Dann arbeiten die Ehefrauen wieder. Dann verdienen die Ehemänner noch mehr. Dann hören die Ehefrauen wieder auf zu arbeiten. Dann möchten die Ehefrauen auch ein Auto. So fangen sie eben wieder an zu arbeiten ...

Universum Pres

zog ich denn geißelklöpfend in den Kampf gegen Rausrufer und Rauschmeißer.

Die Zeitung, die mich in die Schwünge gebracht hatte, nannte ich zwar nicht beim Namen (scheu und gesittet wie manchmal Draufgänger selbst sind!), ich tönte sie nur an, die Zeitung. Aber Redaktoren sind gemerkig, und jene, die den Nebelspalter lesen, sind es doppelt, sie können sogar zwischen den Zeilen lesen. Es war deshalb die Redaktion der auch heute von mir nicht beim Namen zitierten Zeitung in Zürich so freundlich, mich zu belehren. Ich muß ihr Recht geben und sie wegen meines Versehens (Wirkung des roten Tuches!) um Nachsicht bitten. Sie wies mich Blinden darauf hin, daß sie das «Raus!» nicht als sprachliches Eigenprodukt, sondern als Zitat in ihre Zeitung setzte und deshalb auch die Anführungszeichen hinten und vorne anbrachte. Der Ursprung des Unfugs oder das Original des Zitierten sei in Zug, also sehr nahe bei der Urschweiz, zu finden. Wenn gleich Philipp Pfefferkorn zu den Urschweizern gehört, weigert er sich nach dieser Orientierung keinen Augenblick, seinen Geißelhieb auf die Kuhhaut von Zürich zurückzuziehen und nach Zug zu verlegen, wo der Zeitungstitel «Raus aus dem Bundesrat!» der leider alles schluckenden Drucker-schwärze verabreicht wurde.

Damit dürfte dieser Fall erledigt sein. Wie sehr es jedoch auch weiterhin von Nöten ist, der Verteutschung des Deutschen in der Schweiz auf Sprachgebiet den Kampf anzusagen, führt wohl deutlich genug der folgende Reimspruch oder Spruchreim vor Augen:

*Die Uniform der Stewardess
ist unauffällig, aber kess.*

Und das in einem Inserat der Landeslotterie! Wenn solche «Kessheiten» (welcher Schweizer kennt das Wort «kess»?) auf eine schweizerische Kuhhaut gehen, weiß ich wahrhaftig nicht mehr, was unsere Landeslotterie mit unserer Landessprache gemeinsam hat.

Philipp Pfefferkorn



Kundentreue ist es wert ...

geschätzt, belohnt zu werden. Ihre Anerkennung können Sie gerade auf Jahresende mit einigen Flaschen HENKELL TROCKEN und mit ein paar netten Zeilen zeigen.

Darum, wenn Sie mich fragen ... Kundentreue lohnt man mit HENKELL TROCKEN, dem Sekt für Anspruchsvolle.

HENKELL

TROCKEN

Henkell Import AG, Zürich
Telefon 051 / 27 18 97

DOBB'S

TABAC

ELECTRIC SHAVE LOTION
das hat Klasse

Nebelspalter - Humorerhalter

Zum Wochenende-
Sonntagshände



Fr. 3.60

Es gibt auch
TOSCA HAND CREAM
für Fr. 4.05